kein Stachel zurückgeblieben ist, daß sie angesichts der großen Kämpfe und Entscheidungen von demselben Gefühl der Zusammengehörigkeit und Solidarität erfüllt sind wie die Mehrheit. Die Verhandlungen erbrachten aber auch einen neuen Beweis von der Entschlossenheit der Partei zur Er kämpfung der Demokratie, die identisch ist mit der Erringung des gleichen Wahlrechtes in Preußen, alle Kräfte der Arbeiterklasse zu entfesseln. Wenn die Gegner gehofft haben, die Partei in der Frage der Anwendung ihrer Machtmittel uneins zu finden, so haben sie sich nur wieder getäuscht. Umgekehrt: Indem die Genossin Rosa Luxemburg und andere Genossen den Parteitag zu einem Beschluß veranlassen wollten, der, wenn auch mit Unrecht, so ausgelegt hätte werden können, als ob die Anwendung des Massenstreiks anders als im engsten Einvernehmen mit allen Zweigen der Arbeiterbewegung erfolgen könnte, bewirkte dies nur, daß die Überzeugung von der Übereinstimmung zwischen Gewerkschafts- und politischer Bewegung um so deutlicher bekundet wurde. Indem andererseits der Vorstand selbst sofort zustimmte, den Massenstreik und die Massenaktionen als Mittel, die in Betracht gezogen werden müßten, ausdrücklich in seiner Resolution zu nennen, zeigte er den Herrschenden aufs neue, wie furchtbar ernst es der deutschen Arbeiterklasse mit ihrem Wahlrechtskampf ist.

Die glückliche Erledigung des Streites innerhalb der Partei, die erneute Kampfansage an die Reaktion standen im Mittelpunkt des Interesses des Magdeburger Parteitags. Aber auch bei den anderen Gegenständen der Tagesordnung hat der Parteitag gute und nützliche Arbeit geleistet. Auf die Einzelheiten einzugehen, ist weder möglich noch nötig, nur der Beschluß über die Genossenschaftsfrage muß wegen seiner Wichtigkeit wenigstens noch genannt werden. Von ihm darf mit Sicherheit ein kräftiger Aufschwung dieses Teiles der Arbeiterbewegung erwartet werden, darf gehofft werden, daß auch da der Tag kommen wird, an dem gesagt werden kann, daß die deutschen Arbeiter an der Spitze marschieren.

Gute Arbeit hat der Parteitag von Magdeburg geleistet. Töricht sind die Hoffnungen unserer Gegner, die wieder wie stets von den Schäden sprechen, die die offene und rücksichtslose Aussprache haben werde. Doppelt töricht in diesem Moment, denn mehr als je besitzt heute die Sozialdemokratie das Vertrauen der Massen, das sie erworben, weil sie stets unverhüllt und unerschrocken sich zu ihrem Ziele bekannt hat: Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft durch einen Kampf, der nur zum siegreichen Ende geführt werden kann durch die organisierte und ihrer Aufgabe bewußte Arbeiterklasse.

Die Debatten sind vorüber, und nun heißt es an die Arbeit, die uns bald ein gutes Stück vorwärts bringen soll in Preußen und im Reiche, vorwärts zu neuen und größeren Kämpfen.

Zum Verständnis der Marxschen Forschungsmethode.

Von Heinrich Cunow.

Vor zwei, drei Jahrzehnten gehörte es in der sozialistischen Welt, besonders unter der akademischen Jugend, gewissermaßen zum guten Ton, sich als Marxist zu bekennen. Die älteren utopistisch-sozialistischen Lehrgebäude stürzten haltlos zusammen. Ihre schönen Träumereien standen in allzu greuellem Gegensatz zu der sich vor aller Augen vollziehenden kapitalistischen Wirtschaft:

entwicklung mit ihren sich immer mehr zuspizierenden Klassenkämpfen zwischen Arbeiter- und Unternehmerschaft. Dagegen lieferte diese Entwicklung fast täglich neue Beweise für die Richtigkeit der marxistischen Theorien. In dem Strudel der versinkenden alten gefühlsozialistischen Anschauungen erschien allein das Marxsche Lehrgebäude als fester massiver Bau. Nur hier war allem Anschein nach die gesuchte, auf festem wissenschaftlichen Fundament ruhende Übereinstimmung zwischen der sozialistischen Theorie und den neuen Erscheinungen des Gesellschaftslebens zu finden, und so nannte sich mancher sozialistischer Politiker und Schriftsteller Marxist, der niemals tiefer in die Gedankenwelt von Marx eingedrungen war und dessen Arbeitsmethode nie verstanden hatte.

Heute ist es umgekehrt; wenigstens was die sozialistische Bewegung Mittel- und Westeuropas betrifft. Mancher, der sich auch einst Marxist nannte, ist zu seinem früheren Anschauungskreis, zu einem gefühlsozialistisch durchsetzten bürgerlichen Radikalismus, zurückgekehrt und plädiert für irgend ein „Bürlick“, sei es auf die Lehren von Proudhon, von Kant, Hume oder gar Rousseau. Zwar räumt man Marx einen Ehrenplatz in der Geschichte des Sozialismus ein; aber, so verkünden diese Rückschrittlere, der größte Teil der Marxschen Theorien sei durch die Tatsachen der neuesten wirtschaftlichen Entwicklung überholt; der Marxismus befände sich in einem Zustand geistiger Erstarrung; seine einst lebendigen Thesen wären abgestorben und zu toten Formeln geworden. Deshalb sei die gründliche Revision des theoretischen Vermächtnisses von Karl Marx eine unaufschiebbare Notwendigkeit.

Wie erklärt sich dieser Umschwung? Zum Teil sicherlich aus getäuschten Hoffnungen; aus der Erkenntnis, daß die bürgerliche Welt eine viel größere Lebenskraft besitzt, als man einst annahm: einer Erkenntnis, durch die die Umrwälzung der heutigen Gesellschaftsordnung in weite Ferne gerückt erscheint; zu einem recht beträchtlichen Teile aber auch, weil, wie schon gesagt wurde, jene, die eine Revision der marxistischen Lehren fordern, nie in das eigentliche Wesen der Marxschen Forschungsweise eingebracht sind. Wie sie einst nur durch die Beobachtung, daß die Marxschen Lehren äußerlich zu den Erscheinungen der Wirtschaftsentwicklung stimmten, dazu gekommen sind, sich Marxisten zu nennen, so schwenken sie nun, nachdem sie erkannt zu haben meinen, daß diese Übereinstimmung nicht mehr vorhanden ist, wieder ab und kehren zu früheren Stappen ihres Werdeganges zurück. Der fundamentale Unterschied zwischen der Marxschen und der heutigen volkswirtschaftlichen Arbeitsmethodik ist ihnen nie klar geworden, und so sehen sie auch nicht, daß diese von ihnen verlangte und schmerzlich entbehrte äußerliche Übereinstimmung gar nicht ohne weiteres ein Kriterium der Marxschen Lehren bildet, da diese Lehren durchaus nicht die an der Oberfläche des kapitalistischen Betriebes auftauchenden einzelnen Erscheinungen in ihrer jeweiligen Gestalt erklären wollen. Marx will vielmehr die der kapitalistischen Wirtschaftsformation und ihrer Entwicklung zugrunde liegenden Gesetze oder Tendenzen, die er selbst als „Naturgesetze“ der Wirtschaft bezeichnet, nachweisen, und zwar möglichst in „reiner“ Wirkung, nicht in ihrem durch mannigfache Gegeneinflüsse jeweilig veränderten Effekt.

Das ist ein ganz anderes Ziel, als sich zumeist die heutige, an den Universitäten gelehrt und in der bürgerlichen Presse zur Erläuterung der wirtschaftlichen Probleme angewandte Volkswirtschaftslehre steckt. Sie will nicht

(und erhebt auch meist gar nicht den Anspruch) die Gesetze der kapitalistischen Wirtschaft ergreifen, wie einst die klassische englische Nationalökonomie. Sie will lediglich Erklärungen für die sich vor unseren Augen abspielenden ökonomischen Vorgänge liefern, und zwar oft nur für die äußerliche Gestalt dieser Vorgänge. Die Methode, die sie anwendet, ist denn auch nicht die analytisch-abstrakte, die dadurch zu der Erkenntnis der wirkenden Gesetze zu gelangen sucht, daß sie die Begleiterscheinungen ausschleibt und den zu untersuchenden Prozeß in möglichst reiner Gestalt zu erfassen sucht; sondern sie verfährt rein empirisch-kombinatorisch, vielfach sogar in einer Weise, die Marx in seinem „Kapital“ als roh- und grob-empirisch verspottet. Die volkswirtschaftlichen Erscheinungen werden einfach so, wie sie sich der Beobachtung darstellen, also ohne daß durch eine eindringende Analyse die mehr oder minder zufälligen Nebenumstände abgefordert wären, als gegebene Tatsachen betrachtet und dann zwischen ihnen auf Grund ihres anscheinend äußerlichen Zusammenhanges, oft gar nur wegen ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge eine ursächliche Verbindung, ein Kausalnexuz hergestellt. So findet — um diese Methode an einigen Beispielen der letzten Zeit zu illustrieren — ein solcher moderner Volkswirtschaftler, daß zu Beginn der Wirtschaftskrisen die Lager mit Waren überfüllt sind, hauptsächlich mit Artikeln des individuellen Verbrauchs; er zieht daraus ohne weiteres die Folgerung, daß zu wenig solcher Waren in der vorausgegangenen Prosperitätsperiode konsumiert worden sind, die Krise also aus einer allgemeinen Unterkonsumtion entspringt. Ein zweiter hat bemerkt, daß regelmäßig vor der Krise eine sogenannte Geldknappheit eintritt und der Bank- wie der private Wechseldiskont beträchtlich steigt; er folgert daraus, daß die Krise eine bloße Folge der Geldknappheit ist und diese daraus entspringt, daß in der vorausgegangenen Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges nicht genügend neues Kapital für die Erweiterung des Produktionsprozesses akkumuliert (angehäuft), also ein zu großer Teil des Produktionsertrags für den Lebensunterhalt draufgegangen ist, die Krise also nicht aus der Unterkonsumtion, sondern vielmehr aus einer relativen Überkonsumtion entspringt. Ein dritter wieder findet, daß vor der Krise die Aktienwerte an den Börsen eine enorme Steigerung erfahren, bis dann plötzlich an einem bestimmten Tage ein rapider Kursfall eintritt; er folgert daraus, daß die Krise eine Folge der ungesunden Börsenspekulation und ihrer Rückwirkung auf die Produktionstätigkeit ist.

Derartige Beispiele einer ganz roh-empirischen Betrachtungsweise, die nach dem zeitlichen Nacheinander zweier oder mehrerer wirtschaftlicher Erscheinungen einfach folgert, daß die spätere Erscheinung die Folge der früheren sein muß, lassen sich duzendweise aufzählen. Erwinnert sei hier nur an die schönen Thesen über die Regelung der Produktion und die künftige Verhinderung aller Wirtschaftskrisen durch die Trusts — Thesen, die durch die letzten Krisen in Deutschland und Amerika gründlich widerlegt worden sind, die die Volkswirtschaft aber auch vor dieser Widerlegung leicht hätte als irrig erkennen können, wenn sie nur analytisch die Frage untersucht hätte, wie sich in der heutigen kapitalistischen Gesamtwirtschaft das Verhältnis des Angebots zur Nachfrage durch stetiges Hinausgehen der Warenproduktion über und Zurückbleiben unter der jeweiligen Bedarfsquantität und durch die diesen Schwankungen folgende Über- und Unterbewertung der Produkte reguliert, demnach auch die Anpassung des Angebots an die Nachfrage schon deshalb nicht zu einer Regelung des Wirt-

schaftslebens zu führen vermag, weil die Marktnachfrage etwas stetig Schwankendes ist, und wenn sie sich anormal gestaltet, dann auch das Angebot, das sich ihr anpaßt, anormal wird.

Doch nicht nur, daß die Volkswirtschaftler dieses Schlages aus der zeitlichen Aufeinanderfolge zweier Erscheinungen einfach ohne weiteres schließen, daß zwischen beiden ein Kausalzusammenhang bestehen muß, nicht selten gehen sie darüber noch einige Riesenschritte hinaus und konstruieren sich, wenn sie auf anscheinende Analogien im früheren Wirtschaftsverlauf stoßen, sofort allerlei schöne Gesetze, oft gleich „ewige“ oder „allgemeine“ Gesetze, die nach ihrer Behauptung nicht nur für die kapitalistische Wirtschaftsweise gelten, sondern für die Wirtschaft „an sich“, auch für die der Germanen zu Cäsars oder für die der Protosen zu James Fenimore Coopers Zeit.

Zu diesem Verfahren steht die Marysche Methode in schärfstem Gegensatz. Derartige Kausalfolgerungen zu ziehen oder gar aus einigen beliebigen Vorgängen älterer und neuerer Zeit auf Grund ihrer augenscheinlichen äußeren Übereinstimmung volkswirtschaftliche Gesetze abzuleiten, wäre Marx als durchaus unwissenschaftlich erschienen. Nach seiner Auffassung können solche Gesetze nur auf dem Wege logischer Deduktion aus erwiesenen allgemeinen Grundtatsachen gewonnen werden. Auch Marx ist in gewissem Sinne Empiriker; auch er geht von den wirtschaftlichen Lebenserscheinungen zu verschiedenen Zeiten aus; aber er bemerkt sie nicht so, wie sie sich äußerlich dem Beobachter darstellen, zum Aufbau seines Systems. Die alltägliche Erfahrung, sagt er, erfährt nur den trügerischen Schein der Dinge; deshalb muß zunächst jede solche Erscheinung auf ihre eigentliche Wesenheit untersucht, wissenschaftlich analysiert werden: eine Tätigkeit, die er in der Vorrede zur ersten Auflage des ersten Bandes seines „Kapital“ mit der „mikrologischen Anatomie“ vergleicht. Die fertige Gestalt der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sich an der Oberfläche unserer Beobachtung zeigt, ist in Wirklichkeit ganz verschieden von ihrer inneren Wesenheit, ihrem oft verhüllten eigentlichen Charakter und dem diesen entsprechenden Begriff. Demnach ist es aber auch ganz verkehrt, diesen äußeren Schein als das Gegebene, Tatsächliche anzunehmen und von ihm bei der Folgerung auszugehen. Aufgabe der Wissenschaft ist es vielmehr, durch den äußeren Schein zum inneren Wesen der volkswirtschaftlichen Vorgänge vorzudringen.

Von diesem Standpunkt aus macht Marx denn auch in seinem „Kapital“ der Vulgäroökonomie den Vorwurf, daß sie in ihrem rohen Empirismus nur die äußeren Erscheinungsformen sehe und meist nur jene Vorstellungen begrifflich zu klären und zu systematisieren suche, die sich dem Kaufmann und Fabrikanten bei seiner Geschäftstätigkeit ohne tieferes Eindringen in die inneren Zusammenhänge aufdrängen. So heißt es zum Beispiel im ersten Bande des „Kapital“, sie (die roh-empirische Volkswirtschaftslehre) „pocht überall auf den Schein gegen das Gesetz der Erscheinungen. Daß in der Erscheinung die Dinge sich oft verkehrt darstellen, ist ziemlich allen Wissenschaften bekannt, außer in der politischen Ökonomie.“

Und noch charakteristischer für die Marysche Methodik ist vielleicht folgende Stelle (3. Band, 2. Teil, S. 352):

„Die Vulgäroökonomie tut in der Tat nichts, als die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion doktrinar zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren.“

Es darf uns also nicht wundernehmen, daß sie gerade in der entfremdeten Erscheinungsform der ökonomischen Verhältnisse, worin diese prima facie abgesehen und vollkommene Widersprüche sind — und alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen —, wenn gerade hier die Vulgärökonomie sich vollkommen bei sich selbst fühlt und ihr diese Verhältnisse um so selbstverständlicher erscheinen, je mehr ihr innerer Zusammenhang verborgen ist, sie aber der ordinären Vorstellung geläufig sind.“

Marx fordert, daß der Volkswirtschaftler gewissermaßen in derselben Weise an die Erforschung ökonomischer Gesetze herantritt wie ein Physiker an die Feststellung physikalischer Gesetze. Wie dieser „reine“ Gesetze zu gewinnen sucht und zu diesem Zwecke von den jeweiligen besonderen Nebenumständen und störenden Einflüssen absteht, die in Wirklichkeit oft oder immer vorhanden sind, so sucht auch Marx die ökonomischen Gesetze, soweit das möglich ist, „rein“ aus ihren Grundbedingungen analytisch herauszuschälen, unter Beiseiteschiebung der Störungen, die sich häufig, meist oder immer einstellen. Er sagt selbst, indem er seine Methode mit der des Physikers vergleicht: „Der Physiker beobachtet Naturprozesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder wo möglich macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Prozesses sichern.“

So soll auch auf seinem Gebiet, auf dem Gebiet der politischen Ökonomie, der ökonomische Theoretiker verfahren; und da die wirtschaftlichen Vorgänge meist mit allerlei Nebenumständen verknüpft sind, da sie ferner nicht nur die Wirkung eines Gesetzes, sondern das Resultat vieler sich gegenseitig mehr oder weniger durchkreuzender, aufhebender, abschwächender oder ergänzender Gesetze beziehungsweise Tendenzen sind, so muß der Forscher die Haupterscheinungen von den Begleitererscheinungen unterscheiden, von den zufällig oder regelmäßig auftretenden störenden Einflüssen abstrahieren und bei der Betrachtung der ursprünglichen Verknüpfungen die einzelnen Ursachen und ihre speziellen Wirkungen möglichst voneinander trennen. Er muß zu scheiden und zu isolieren verstehen.

Natürlich liefert auch diese Methode nicht immer ein richtiges Resultat, denn die Richtigkeit hängt nicht allein von der Methode ab, sondern nicht minder davon, wie der Forscher sie praktisch befolgt, wie tief seine Analyse eindringt, wie weit er die Nebenerscheinungen als solche erkennt und das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidet. Aber in jedem Falle ist nach der Auffassung von Karl Marx nur auf diesem Wege eine Erkenntnis der dem wirtschaftlichen Betriebe zugrunde liegenden Gesetze zu erlangen. Marx leitet denn auch beispielsweise sein Wertgesetz nicht aus den auf der Oberfläche des Wirtschaftslebens auftauchenden Preiserscheinungen ab, sondern auf dem Wege der logischen Deduktion aus dem Wesen des Warenaustausches heraus. Und sein Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, der Kapitalhäufung, gewinnt er nicht, indem er von den Konzentrationserscheinungen ausgeht, sondern durch eine eindringende Analyse des kapitalistischen Reproduktionsprozesses, der Verwandlung des Mehrwertes in Kapital und der in diesem Prozeß vor sich gehenden Veränderung des Größenverhältnisses der einzelnen Kapitalteile zueinander. Und erst nachdem er aus bestimmten Grundtatsachen des Kapitalbildungs- und Vermehrungsprozesses die Akkumulationstendenzen oder,

wie er selbst sagt: „das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“ („Kapital“, 1. Band, 4. Auflage, S. 609) deduktiv abgeleitet hat, geht er nun daran, „Illustrationen“ zu diesem Gesetz zu liefern, das heißt aus der englischen Wirtschaftsgeschichte nachzuweisen, wie sich in gewissen Fällen die Lage einzelner englischer Arbeiterklassen unter der Wirkung dieses Gesetzes gestaltet hat.

Es genügt ein flüchtiger Blick auf die hier von Marx angewandte Methode, um sofort zu erkennen, wie weit dieses Verfahren von der rohempirisch-historischen Methode jener praktischen Nationalökonomie abweicht, die wir in den Spalten der Finanz- und Handelspresse vertreten finden. Die Methodiker dieses Schlages würden umgekehrt auf bloße äußerliche Ähnlichkeiten hin allerlei verschiedene Konzentrationserscheinungen zusammenstellen und dann, indem sie durch diesen Haufen eine Diagonale ziehen, daraus ein sogenanntes Durchschnittsgesetz ableiten. Es ist denn auch ganz selbstverständlich, daß diese empirische, lediglich von den Erscheinungen der Oberfläche des Wirtschaftslebens als ihren Grundelementen ausgehende Volkswirtschaftslehre die Methode von Karl Marx ganz unverständlich findet. So sagt zum Beispiel Herr Böhm-Bawerk, der vielbewunderte österreichische Professor und ehemalige Finanzminister, über die Marx'sche Wertlehre: „Statt nun seine These (die Arbeitswerttheorie) aus der Erfahrung oder aus ihren wirkenden Motiven (das heißt aus der Profitsucht. H. C.) empirisch oder psychologisch zu begründen, zieht Marx es vor, einen dritten für einen derartigen Stoff gewiß etwas seltsamen Beweisgang einzuschlagen: den Weg eines rein logischen Beweises, einer dialektischen Deduktion aus dem Wesen des Tausches heraus.“

Derartige auf dem Wege der Deduktion aus gewissen Grundtatsachen gewonnene Bewegungsgesetze (Tendenzen) nennt Marx „reine“ oder „absolute“ Gesetze — „absolut“ im Sinne des Philosophen Hegel, als dessen Schüler Marx zu betrachten ist. Das heißt, unter dem Ausdruck „absolutes Gesetz“ ist nicht, dem heutigen Sprachgebrauch entsprechend, ein „unbeschränktes“ oder stets gültiges Gesetz zu verstehen, sondern ein den mannigfaltig wechselnden Erscheinungen einer bestimmten Art zugrunde liegendes letztes Bewegungsprinzip, eine unter den äußeren Erscheinungsformen mehr oder minder verborgene Grundentwicklungstendenz. Daher ist es denn auch, wie jene Theoretiker behaupten, die Marx niemals verstanden haben, durchaus kein Widerspruch, wenn Marx, nachdem er im ersten Bande seines „Kapital“ das kapitalistische Akkumulationsgesetz dargelegt und dieses als „absolutes und allgemeines Gesetz“ bezeichnet hat, gleich hinterher sagt: „Es wird gleich allen anderen Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert, deren Analyse nicht hierher gehört.“

Also, obgleich das Akkumulationsgesetz ein „absolutes“ und „allgemeines“ Gesetz der kapitalistischen Wirtschaft ist, ist es doch weder „unbeschränkt“ gültig, noch tritt seine Wirksamkeit immer in gleicher Weise hervor. Seine Wirkung wird vielmehr — wie das auch bei anderen ökonomischen Gesetzen der Fall ist — durch „mannigfache Umstände“ modifiziert, das heißt verändert, abgelenkt oder eingeschränkt.

Ist das nicht ein Widerspruch?

Nur für den, der die Marx'sche Methode nicht verstanden hat. Denn, wie die physikalischen Gesetze nicht immer rein zur Wirkung kommen, sondern

durch Gegenwirkungen anderer Gesetze durchkreuzt werden, so kommen auch im Wirtschaftsleben die „absoluten“ Gesetze, das heißt die Grundbewegungstendenzen, nicht ständig in gleicher Weise zum Ausdruck. Es gibt nicht ein, sondern viele ökonomische Gesetze, und keines hat seine besondere in sich abgeschlossene Geltungs- oder Wirkungssphäre, wo es unbestritten herrscht. Das wirtschaftliche Leben ist vielmehr eine Resultante sehr vieler, sich gegenseitig in ihrer Wirkung beschränkender, lähmender und aufhebender Gesetze: ein Erzeugnis sich mannigfach durchkreuzender Kräfte und Gegenkräfte.

Wenn dem aber so ist, weshalb ist es denn nötig, die sogenannten „absoluten“ oder „reinen“ Wirtschaftsgesetze zu erforschen? Darauf antwortet Marx: Weil erst dadurch, daß wir nicht am äußeren Schein haften bleiben, sondern analytisch bis zu den Grundgesetzen des ökonomischen Lebens vordringen, uns die gesellschaftliche Bewegung verständlich wird! Der Schein, erklärt Marx, trügt; wie uns der menschliche Körper nicht verständlich wird, solange wir nur seine Gesamterscheinung und seine äußerlichen Funktionen betrachten, und wie wir erst dann seinen Lebensmechanismus begreifen, wenn wir ihn zergliedern, die Funktionen seiner einzelnen Teile sowohl für sich wie in ihrem Zusammenhang erforschen und bis zu seinen Grundelementen, bis zur Körperzelle vordringen, so ist es auch erforderlich, daß wir auf ökonomischem Gebiet zunächst durch sorgfältige Analyse die wirtschaftlichen Grundgesetze in ihrer Reinheit, das heißt unbeeinflusst durch jeweilige Nebenwirkungen, kennen lernen und dann erst die Abweichungen (die Modifikationen), die sie unter dem Einfluß anderer Gesetze erleiden.

Aber wenn Marx die ökonomische Entwicklung gewissermaßen als einen „naturgeschichtlichen Prozeß“ auffaßt, so behauptet er damit nicht, daß die ökonomischen Gesetze in jenem Sinne „Naturgesetze“ sind, wie zum Beispiel die Gesetze der Physik. Während die Theoretiker der klassischen Schule der englischen Nationalökonomie, auf deren Schultern Marx steht, die von ihnen gefundenen Gesetze des sie umgebenden Wirtschaftsgetriebes als Gesetze des allgemeinen Wirtschaftens an sich betrachten, die, seit der Mensch produzierte und austauschte, stetig sein Wirtschaftsleben bestimmten, wenn auch ihre Wirkung auf den früheren, einfacheren Entwicklungsstufen naturgemäß nicht so deutlich hervortrat, hat nach Marx jede wirtschaftliche Entwicklungsperiode ihre eigenen, besonderen Gesetze. Sobald sich eine solche Epoche überlebt hat und eine neue beginnt, treten auch an die Stelle der alten mehr oder minder veränderte ökonomische Gesetze. Die wirtschaftlichen Gesetze sind nämlich nach der Maryschen Auffassung nichts anderes als Gesetze der sozialen Beziehungen der Menschen zueinander, und da die Gesellschaft nicht etwas Gleichbleibendes, Starres ist, sondern ihre Formation sich im Laufe des Entwicklungsprozesses immer wieder neu umgestaltet, so hat auch jede solche neue Formation ihre neuen besonderen Gesetze.

Alle ökonomischen Gesetze sind demnach als historisch bedingt zu betrachten. Deshalb kann es auch nicht die Aufgabe der ökonomischen Forschung sein, für alle Wirtschaftsstufen passende, „ewig“ gültige Gesetze zu konstruieren, sondern jede Wirtschaftsepoche in ihrer historischen Bedingtheit, in ihrer Abhängigkeit von besonderen Gesetzen zu erkennen, und zwar ist für Marx, wie er in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Bandes seines „Kapital“ unter Bezugnahme auf eine Kritik seines Wertes im „Europäischen Boten“ selbst zugesteht, das Wichtigste, das Gesetz der Veränderung der wirtschaft-

lichen Erscheinungen zu finden, „das Gesetz ihrer Entwicklung, das heißt des Überganges aus einer Form in die andere, aus einer Ordnung des Zusammenhanges in eine andere.“

Notwendigerweise muß eine solche analytisch-deduktive Forschungsmethode in Konflikt mit der heute in fast allen historisch-sozialen Wissenschaften vorherrschenden Betrachtungsweise geraten, die trotz alles gelegentlichen Pokettierens mit der Erkenntnistheoretik meist die gesellschaftlichen Erscheinungen so hinnimmt, wie sie sich äußerlich (ohne tiefere Analyse) unseren Sinnen darstellen; und es ist denn auch ganz selbstverständlich, daß die von Marx in seinem „Kapital“ angewandte Methode von den „Wissenschaftlern“ dieses Schlages nicht nur für eine „spitzfindige Begriffsspielerei“ befunden wird, sondern daß einige der Schlauesten dieser „Gelehrten“, darunter vornehmlich der italienische Professor Achille Loria, sogar entdeckt haben, daß Marx in seiner teuflischen Bosheit lediglich den Zweck verfolgt, seine Leser und Anhänger zu nasstühren. Ist es, so meinen diese Herren, nicht eine Albernheit, erst unter Anwendung einer umständlichen, minutiösen Analytik „absolute“ ökonomische Gesetze herauszututeln und dann hinterher zu versichern, daß diese Gesetze gar nicht „absolut“ sind, das heißt gar nicht absolut gelten, daß vielmehr ihre Wirksamkeit häufig oder immer durch andere Gesetze beeinträchtigt oder sogar ganz aufgehoben wird? — also Gesetze zu konstruieren, die eigentlich im praktischen Wirtschaftsleben nach eigenem Eingeständnis gar nicht bemerkbar, gar nicht wirksam sind! So eine lächerliche analytische Spielerei! Da untersucht Marx zum Beispiel im ersten Bande seines „Kapital“ auf ungefähr 100 Seiten den Tauschwert und die Metamorphose der Ware, und nachdem er seiner Meinung nach diesen Wert gefunden hat, gesteht er zwar zu, daß dieser Wert sich im Warenpreis ausdrückt, der Preis also die Geldbezeichnung für die in der Ware vergegenständlichte Arbeitsmenge ist, doch dann bestreitet er wieder hinterher, daß der Durchschnittspreis der Tauschwertgröße entspricht, und schließlich legt er gar im dritten Bande seines Wertes (1. Teil, 2. Abschnitt) dar, daß die Marktpreise der Waren zwar im großen und ganzen durch die zu deren Herstellung erforderliche gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt werden, daß aber keineswegs als Faktor der Preisgröße das Wertgesetz allein in Betracht kommt, sondern neben diesem das Gesetz der gleichen Durchschnittsprofitrate, das heißt die Ausgleichung der verschiedenen Profitraten durch die Konkurrenz.

Ist das nicht ein Widerspruch, eine Selbstwiderlegung des Marxschen Wertgesetzes? Durchaus nicht! Denn das Wirtschaftsleben und seine verschiedenen Erscheinungen sind, wie schon vorher erwähnt wurde, nicht das Ergebnis eines, sondern verschiedener sich in ihren Wirkungen durchkreuzender Gesetze, und niemals kann die Beeinträchtigung der Wirkung eines Gesetzes durch die Wirkung eines anderen Gesetzes als Widerlegung des ersten Gesetzes gelten, vor allem dann nicht, wenn, wie in diesem Falle, die sogenannte „Störung“ genau nachweisbar und in gewissem Sinne sogar berechenbar ist. Gilt zum Beispiel auf dem Gebiet der Physik deshalb das Gesetz der Adhäsion nicht, weil es oft durch das entgegengesetzte Gesetz der Kohäsion in seinen Wirkungen modifiziert oder aufgehoben wird? Ist die Schwerkraft nur eine Illusion, weil die Zentrifugalkraft sie oft mehr oder minder lähmt? Sind die Fallgesetze deshalb alberne Konstruktionen, weil sie nur im luftleeren Raume gelten, der Erdenraum aber mit Luft gefüllt ist und wegen des Widerstandes

dieser Lust die Wirkung der Fallgesetze mannigfach beeinträchtigt und verändert erscheint? Wer behauptet, alle diese Gesetze existierten nicht, weil ihre Wirkung nicht immer die gleiche ist und vielfach oder gewöhnlich durch andere Gesetze modifiziert oder aufgehoben wird, der negiert die ganze heutige Naturwissenschaft.

Es ist deshalb auch geradezu komisch, wenn Leute, zu denen auch ein großer Teil der sogenannten Revisionisten gehört, weisheitsvoll auseinandersetzen, daß so manche der Marxschen Gesetze, zum Beispiel das Akkumulations- und Konzentrationsgesetz, nicht richtig sein können, weil ihre Wirkung nicht immer, nicht in allen Produktionszweigen oder nicht in allen kapitalistischen Ländern verspürt würde. Das ist ganz genau so wissenschaftlich, als wenn jemand weisheitsvoll verkündete, ein Gesetz der Anziehungskraft gäbe es gar nicht, weil manchmal eine Anziehung gar nicht zu erkennen sei. Gewiß ist die Marxsche Methode nicht schon deshalb richtig, weil sie Marx anwendet; und selbst angenommen, sie wäre richtig, so braucht deswegen noch keineswegs jedes einzelne Forschungsergebnis richtig zu sein, zu dem Marx gelangt; denn auch eine richtige Methode kann selbstverständlich falsch angewendet werden, selbst von dem, der sie gefunden oder begründet hat. So läßt sich dem auch sicherlich nichts dagegen einwenden, wenn Gegner sich die Marxsche Methode vornehmen und sie als fehlerhaft, unpräzise, widerspruchsvoll nachzuweisen suchen, oder wenn sie versuchen, die Grundtatsachen, von denen Marx ausgeht, und die einzelnen Glieder seiner Schlußfolgerungen als irrig darzutun. Aber die Behauptung aufzustellen, diese oder jene ökonomischen Gesetze existierten schon deshalb nicht, weil wir zeitweilig von ihrer Wirkung nichts sahen, das zeugt nur davon, daß der betreffende „Marxkritiker“ niemals den Unterschied zwischen der Marxschen Methode und der roh-empirischen der landläufigen Finanzblätterökonomie begriffen hat.

Gewöhnlich versteht er, wie sich meist bald herausstellt, überhaupt von methodologischen Systemfragen nichts. So hört man beispielsweise oft versichern, ja, das Marxsche Akkumulations- und Konzentrationsgesetz sei zwar nicht ganz falsch, für die Industrie gelte es, aber nicht für die Landwirtschaft, eigentlich auch nur für die deutsche, belgische oder englische Landwirtschaft nicht, dagegen fände in der Landwirtschaft Nordamerikas, Rußlands oder irgend eines anderen Landes noch immer eine bemerkenswerte Kapital- und Betriebskonzentration statt, wie ja auch noch vor so und so viel Jahrzehnten Deutschland seine landwirtschaftliche Konzentration gehabt hätte. Eine Argumentationsweise, die sofort verrät, daß der Sprechende von der ganzen Marxschen Methode auch nicht die allereinfachsten Grundelemente begriffen haben kann. Denn dann müßte er wissen, daß die Ansicht, die Gesetze der kapitalistischen Produktion hätten immer nur zeitweilig und himmelsstrichweise ihre Geltung, eine Albernheit ist. Ein kapitalistisches Gesetz gilt für das gesamte Gebiet der kapitalistischen Produktion, nicht nur für einzelne Landesteile und auch nicht nur hin und wieder; wohl aber kann seine Wirkung in den einzelnen Ländern durch mannigfache andere entgegenstehende Kräfte durchkreuzt oder paralysiert werden, zum Beispiel durch die Wirtschafts-, Handels- und Zollpolitik, die Ansiedlungs- und Hypothekengesetzgebung, die Konkurrenz der Nachbarländer auf dem in- und ausländischen Lebensmittelmarkt, künstliche Aufrechterhaltung bestimmter landwirtschaftlicher Betriebs- und Ansiedlungsformen, durch Steuer-, Boden-, Ausfuhrprämien usw.

Deshalb, weil solche und andere Gegenwirkungen vorhanden sind und vielleicht zeitweilig oder dauernd in einem Lande die Kapitals- oder Betriebskonzentration abschwächen oder hindern, ist durchaus noch nicht gesagt, daß es nun überhaupt kein Konzentrationsgesetz der kapitalistischen Ökonomie gibt. Dieses Gesetz wirkt nur, wie jedes andere ökonomische Gesetz auch, unter verschiedenen Umständen in verschiedener Weise und in verschiedenem Umfang.

Wer deshalb die marxistische Lehre richtig und allseitig begreifen will, muß sich zunächst mit der von Karl Marx angewandten Methode bekannt machen. Ihre Kenntnis ist die erste Voraussetzung der Erfassung des großen ökonomischen Lebenswerks dieses gewaltigen Denkers. Wer die Methodik von Marx nicht begreift, vermag auch seine Beweisführung und die Bedeutung seiner Forschungsergebnisse nicht zu würdigen. Für ihn bleibt das „Kapital“ eine Häufung von zwar scharfsinnigen, aber meist zwecklosen Analysen und Konstruktionen.

Fünfundzwanzig Jahre Unfallversicherungsgesetz.

Von G. Lint.

Am 1. Oktober 1910 blicken wir in Deutschland auf eine fünfundzwanzigjährige Wirksamkeit der Unfallversicherung zurück, ein Jubiläum, das die Berufsgenossenschaften feierlich begehen wollen. Die in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter werden bei dem Festakt nicht vertreten sein. Sie haben die Einladung abgelehnt.

Unternehmertum und Regierung werden bei dieser Jubelfeier zum so und so vielen Male in die Welt posaunen, wieviel Millionen an Unfallrente an die Arbeiter beziehungsweise Arbeiterinnen gezahlt worden sind. Man wird sich wieder rühmen, daß die Unternehmer diese Lasten — obwohl dieselben schwer auf ihnen ruhen — dennoch gerne tragen, weil es sich um das „Wohl und Wehe“ der Arbeiter handelt. Man wird wieder betonen, daß Deutschland unter allen Kulturländern der Welt das einzige Land ist, das so viel für seine Arbeiter aufwendet.

Dem ersten Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, dem am 4. Februar 1907 verstorbenen Geheimen Regierungsrat Dr. Bbdieler, wird ein aus Spenden der Berufsgenossenschaften und anderer Personen gestiftetes Denkmal im Vestibul des Reichsversicherungsamtes errichtet. Bbdielers Verdienste erkennt auch die Klassenbewußte Arbeiterschaft durchaus an, indessen jetzt ist der Geist Bbdielers aus der Unfallversicherung fast völlig vertrieben.

Die offiziellen und bürgerlichen Lobredner der Unfallversicherung erzählen immer nur von den Leistungen der Unternehmer, erwähnen indes das Mißlo der Arbeiter mit keinem Worte.

Die Unfallversicherung hat ihren Ausgangspunkt in der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881. Die frühere Gesetzgebung hatte sich hinsichtlich der Schadloshaltung der bei gewerblichen Betriebsunfällen Verunglückten als unzulänglich erwiesen. Das gemeine Recht gewährte keine Entschädigung in den zahlreichen Fällen, in denen durch Zufall oder durch eigene Unvorsichtigkeit Unfälle entstanden, und bei den durch Verschulden anderer herbeigeführten Unfällen haftete nur der unmittelbare Urheber, nicht der Auftraggeber, füglich zumeist also nicht der Unternehmer, sondern irgend ein Vertretter oder Vorarbeiter. Der Verunglückte oder seine Hinterbliebenen konnten daher höchst selten eine ausreichende Entschädigung erstreiten; aber selbst bei glücklicher Durchführung des Prozesses gingen sie bei der Mittellosgigkeit des Ersahspflichtigen häufig leer aus.

Diese Verhältnisse bedingten den Erlass des sogenannten Haftpflichtgesetzes (vom 7. Juni 1871). Dieses legte dem Unternehmer für die in seinem Betrieb vorkom-